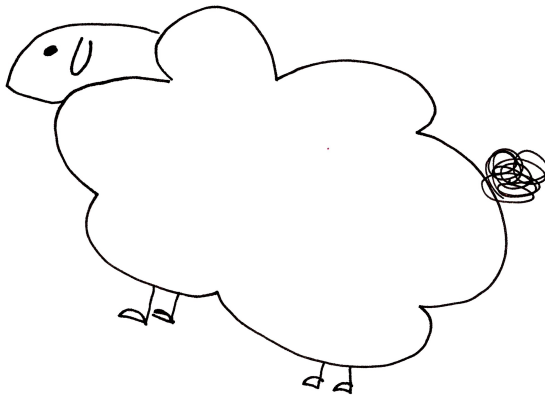


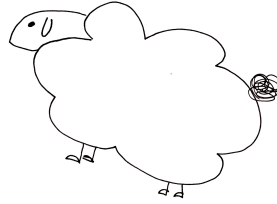
SLEEP WELL

in your wacklig Bettgestell!



Schlechte-Nacht-Geschichten aus Münster-Alteim
die kollektivschläfer // flux-Residenz 2016

www.kollektivschlaefer.com



Vorwort

Gute-Nacht-Geschichten sind ein elementarer Bestandteil vieler Abend-Rituale, sowohl für Jung als auch für Alt. Kein Wunder also, dass wir bei einer Residenz, die sich mit dem Schlafen beschäftigt, auf die Suche nach neuen Gute-Nacht-Geschichten gegangen sind. Diese entstanden immer unterschiedlich – sei es durch Wortassoziationen, Gespräche oder Forschungs-ergebnisse. Am Ende entstanden in der Arbeit mit drei Kindergärten, einer siebten Klasse einer Gesamtschule und einem SeniorInnen-Heim ein paar kleine Gute-Nacht-Geschichten, die hier gesammelt vorliegen. Wir wünschen viel Spaß beim Lesen, Träumen, in die Nächte-Reisen und vor allem: einen gesunden und ruhigen Schlaf. Und viele schöne Träume.

Eure kollektivschläfer



Kulturelle Bildung im Gepäck

Wolken schlafen heimlich

(entstand mit dem Evangelischen Kindergarten Altheim)

„Gute Nacht, schlaft schön und träumt was Schönes!“ Sanft lege ich die Wolken ab und streichle ihre Seiten glatt. Denn ich will Nachtforscher werden. Und das ist mein Job – ich lege die Wolken schlafen. Heute zum ersten Mal, sozusagen als Testdurchlauf. Und dazu gehört es auch, das Licht auszumachen. Das dauert etwas, aber dann ist es plötzlich, auf einen Schlag, ganz dunkel.

„Woher sollen wir denn jetzt wissen, wo wir hin schweben sollen, wenn du es hier so dunkel machst?“ Panisch schwirren die Wolken hin und her, quer über und durch den Himmel.

„Aua, pass doch auf!“, hört man aus allen möglichen Ecken, da einige der Wolken aneinander stoßen.

„Ach, stell dich doch nicht so an, du bist klein und flauschig, da kann dir doch gar nichts passieren!“, sagt die eine Wolke zur anderen Wolke.

„Und du bist groß und eckig, natürlich tut das weh!“, sagt die andere zur einen.



„Entschuldigung“, etwas schüchtern räuspere ich mich. Die beiden zanken einfach weiter.

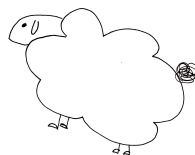
Ich räuspere mich nochmal. „Entschuldigung! Entschuldigung... Ich, also, äh, ich, würde, ich habe da, also...“ Ich bin schon etwas aufgeregt, immerhin ist das heute meine erste Nacht und ich möchte nicht direkt ins Fettwölkchen treten.

„Was ist denn?“, raunt die andere zu mir.

Und plötzlich ist es still am Himmelszelt. So still, dass ich mein Herz ganz laut pochen höre. Oder besser gesagt: wie wild tanzen höre.

„Ja, jetzt sag doch, was gibt es denn so Wichtiges?“, mault die eine, wieder zu mir.

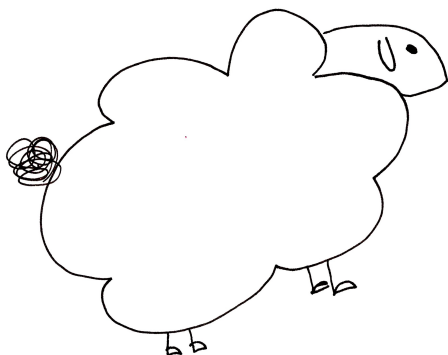
„Ich habe da mal eine Frage“, sage ich mutig, wenn auch mit leicht zitternder Stimme.



„Na, spuck's doch endlich aus!“ Die Geduld der anderen ist schon ziemlich überstrapaziert.

Na gut, ich traue mich, denke ich mir und frage schüchtern, aber bestimmt: „Wenn es so dunkel ist, dass ihr nicht seht, wo ihr hinfliegt, wie kann es dann sein, dass ihr wisst, wie die eine und wie die andere aussieht?“

„Joa, äh, ah, ähm, joo“, die eine wird ganz rot, die andere noch etwas röter. „Das ist, also, das, ja, das ist, weil wir so gute Sensoren haben. Wir fühlen, auch wenn wir nicht sehen, die Ecken, Kanten, Körper der anderen, also der einen Wolke. Und auch die der anderen Wolke.“



„Verstehe!“, sage ich uns schmunzle in mich hinein. Gute Sensoren, das klingt interessant. Dann habe ich plötzlich die Idee überhaupt: „Ihr könntet mich auch einfach bitten,

die Sterne und den Mond anzumachen.“ Ich tippe mit meinem Mittelfinger ans Himmelszelt. „Schau, so!“ Der erste Stern geht an. „Dann ist es zwar immer noch dunkel, aber zumindest habt ihr ein paar Orientierungspunkte.“

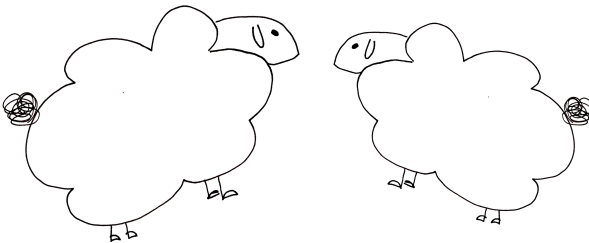
„Gute Idee“, entgegnet die eine, die andere nickt. Im Licht des Sterns sehe ich, dass die eine gar nicht klein und flauschig und dass die andere auch nicht groß und eckig ist. Beide sind mittelgroß und beinahe rund. Irritiert blicke ich sie an. Haben die etwa die ganze Zeit nur so getan?

Haben sie die ganze eit nur so getan, als würden sie sich streiten? Sind die zwei etwa so richtige Drama-Wolken? Sie sehen meine Frage und meine Verduztheit wohl in meinem Gesicht.

„Test bestanden, lieber Nachtforscher!“, gratulieren mir die andere und die eine auch. „Du hast die richtigen Sensoren, die so ein Nachtforscher braucht! Morgen Nacht sehen wir uns wieder. Da darfst du uns erst schlafen legen und dann losschleichen. Vielleicht entdeckst du ja sogar ein Bison.“

Ich freue mich und lache. Und sage ganz ehrlich: „Ich hab mich schon gewundert über euer lautes Gezanke. Ich dachte schließlich, Wolken schlafen heimlich.“

Und das taten sie dann auch. Zufrieden und müde. Und dabei schwebten sie heimlich quer über und durch den Himmel.



Nachteulen und andere Menschen

(entstand mit SeniorInnen aus dem Haus Münster)



Es wäre falsch zu sagen, dass groß und klein in dieser Bar verkehrten. Ja, es waren nur Erwachsene hier zugelassen. Das lag nicht etwa daran, dass zwielfichtige Dinge hier ihren Lauf nahmen, es lag einfach nur daran, dass es für Kinder gefährlich und schwer war, sich vom Hubschrauber abzuseilen. Denn nur so konnte man in die Bar gelangen. Die Bar hieß *Nachteule* und wurde von einem älteren Herrn betrieben, der wohl in seiner Jugend mit Tigern gearbeitet hatte und sich nun auf die Fahnen schrieb, einen Ort guter Geselligkeit zu schaffen.



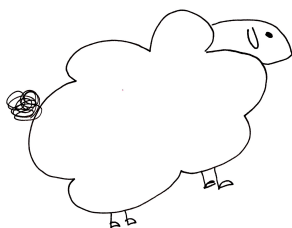
Es war kurz vor Weihnachten und schönes Wetter. Schnee war gefallen, das erste Mal seit einigen Jahren. Endlich wieder Schnee! Wie sich das gehörte für Weihnachten. Nach ihren Einkäufen – ein Dromedar für den Kleinen, ein Fuchs für die Ältere, alles aus Stoff und waschbar und als

Krönung einen Stall für beide Tiere – seilte sich Dorothee, Mutter von zwei Kindern, spät abends noch vom Hubschrauber ab, um in die Bar zu gelangen.

„Guten Abend, schöne Frau“, begrüßte sie der Bar-Mann direkt. „Eine Nachteule gefällig“?

„Eine Nachteule, was soll das denn sein?“, fragte Dorothee, die sich eigentlich nur nach ein bisschen Ruhe sehnte. Eine Nachteule klang zu exotisch, um ihr zu schmecken. Sie hatte keine Lust, heute Abend noch etwas Neues auszuprobieren, sie wollte ein Wasser und ein bisschen Zeit für sich.

„Lassen Sie sich doch einfach überraschen!“, lächelnd setzte der Bar-Mann ihr ein rotes Getränk vor die Nase und rieb weiter mit einem Tuch die Gläser trocken. „Es gibt was zu feiern!“, schickte er noch hinterher, während sie ihre Nase vorsichtig in das rote Nass steckte. Es roch süß und nach Nelken.



„Was gibt es zu feiern?“, fragte sie und nahm den ersten Schluck. Es schmeckte bitter und nach Estragon.

„Das müssen schon Sie mir sagen“,

antwortete der Bar-Mann und stellte das soeben geputzte Glas ins Regal.

„Aber Sie sagten doch eben, dass es etwas zu feiern gibt“, erwiderte Dorothee und trank den zweiten Schluck. Es schmeckte herb und nach Zimt.

„Hab ich das?“, fragte er und gab dem Mann, der sich in der Zwischenzeit neben Dorothee gesetzt hatte, auch eine Nachteule.

„Vielleicht gibt es zu feiern, dass es geschneit hat?“, fragte Dorothee genervt, „vielleicht dass ich alle Weihnachtsgeschenke zusammenhabe, vielleicht, dass ich es das erste Mal geschafft habe, mich vom Hubschrauber abzuseilen, ohne meine Finger zu verbrennen?“ Sie trank den dritten Schluck von der Nachteule. Es schmeckte sauer und nach Koriander.

„Ich bin sicher, Ihr Nachbar wird Ihnen bei des Rätsels Lösung behilflich sein“, sagte der Bar-Mann und grinste. „Ich wünsche gute Unterhaltung.“

Irritiert blickten sich Dorothee und der fremde Mann, der neben ihr an der Bar saß, an.



„Schmeckt Ihre Nachteule?“, fragte dieser

schmunzelnd.

„Ja!“, antwortete Dorothee, noch immer perplex.

„Dann gibt es ja wirklich etwas zu feiern!“, sagte er und prostete ihr zu.

Male hier dein eigenes Schaf

Sternenklar und mondvoll



(entstand mit SeniorInnen aus dem Haus Münster)

Es war dunkle Nacht. Mal wieder schien der Mond so voll, dass die Frau nicht schlafen konnte. Die Sterne leuchteten hell am Himmel, fast machten sie dem Mondschein Konkurrenz.

„Lange nicht mehr eine so sternenhelle Nacht erlebt“, dachte sie sich, wälzte sich im Bett herum und beschloss, hinunter ins Café zu gehen. Das Café, in das sie immer ging, wenn sie nicht schlafen konnte. Nichts machte die Dunkelheit erträglicher, als in einem schwarzen Kaffee zu rühren, während man nachdachte.

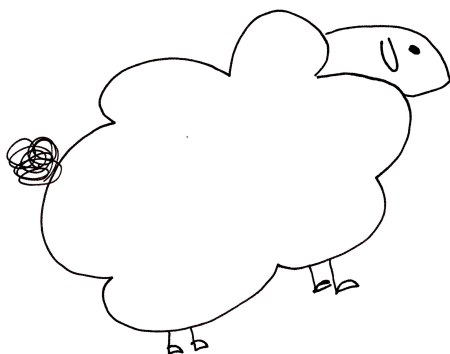
Als sie im Café ankam, stellte sie fest, dass sie nicht die einzige war, die der Mond vom Schlafen abhielt. Nun ja, vielleicht war es nicht nur der Mond – die Gründe für die hellwachen-müden Gemüter auf der kleinen Terrasse des Ladens waren unterschiedlich:

„Nachtschicht“, hörte sie einen Mann neben sich brummen.

„Mein Wasserbett ist geplatzt“, erzählte eine junge Frau gerade dem Kellner, der ihr ein Glas Limonade brachte.

„Nach ein letztes Glas für die Nacht, und dann ab ins Bett“, flüsterte ein älterer Herr dem Barman zu und kippte den übrig gebliebenen Schluck Alkohol auf einmal hinunter.

„Ich habe mir vorgenommen, heute die Sterne zu zählen“, sagte der junge Mann, der mit der Frau am Tisch saß und blickte in den Himmel. Sie lachte. „Lachen Sie nicht“, entgegnete er ernst, „was wäre die Nacht, wenn man nicht träumen dürfte“. Sie nickte. Der junge Mann hatte nicht Unrecht. Die Ruhe, mit der er ihr von seiner Idee erzählte, machte sie glücklich. Gemütlich trank sie ihren Kaffee aus, bezahlte und schaute den Mond an. Was wäre die Nacht, wenn es keinen Mond gäbe, dachte sie und ging nach Hause.



Nächte erforschen

(entstand am Kindergarten Im Rüssel)



„Gute Nacht, schlaf gut!“ Heute bringe ich mal die Mama ins Bett. Ich lege ihr eine CD ein, decke sie gut zu und lasse die Tür einen Spalt offen – damit sie keine Angst bekommt. Aber eigentlich habe ich heute Nacht gar keine Zeit, um auf Mama aufzupassen. Ich bin nämlich mit den anderen verabredet – wir haben eine Mission. Heute wird die Nacht erforscht. Denn: Wenn es draußen dunkel wird, werden wir aktiv. Wenn Mama und Papa Fernsehen gucken und kinderfrei haben, werden wir aktiv. Wenn alle anderen schlafen, werden wir aktiv. Es ist Nacht und wir sind Nachtforscher.

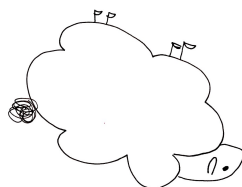
Leise, denn ich will ja niemanden wecken, schleiche ich mich nach Draußen, wo die anderen schon warten. Doch bevor wir gemeinsam losschleichen können, müssen wir direkt über etwas hüpfen: zuerst über eine Maus, dann über eine Katze. Ich glaube, die spielen Fangen. Dann überrascht uns ein starker Windstoß: Der wird verursacht durch ein fliegendes Pferd, das über unsere Köpfe hinweg schwebt.

„Heute Abend ist ja was los!“, freuen wir uns, „da haben wir uns eine gute Nacht zum Forschen ausgesucht!“ Und wir machen uns auf den Weg. Mit dabei: Unser Wohnwagen, in dem wir alle Utensilien haben, die wir fürs Nächte-Erforschen brauchen: Stirnlampen, Essen und Trinken, Waschmaschine und Trockner, Sachen zum Schlafen, falls wir doch mal kurz die Augen zumachen und SchlafkönigIn werden wollen, einen Regenschirm für alle Fälle, eine Taschenlampe, eine Schubkarre, um den Dreck in den Wald zurückzufahren, eine Schaufel, falls ein Tier sich eingeklemmt hat, Gummistiefel und vieles, vieles mehr.

Wir sind gerade ein paar Meter durch die Straßen geschlichen, da stöhnt ein Kollege: „Es ist so dunkel!“

„Lasst uns doch ein paar Sterne pflücken, damit sie uns leuchten können!“, schlage ich vor und beginne direkt, vom Himmel kleine und auch große Sterne zu pflücken und in meiner Jackentasche zu sammeln. Ein paar Sekunden später leuchten uns alle Jackentaschen den Weg zum Wald. Kurz müssen wir durch dichtes Gestrüpp (krabbeln hilft) und dann sind wir da: auf einer Wald-Lichtung.

Über uns hören wir die schnellen Flügelschläge



von fliegenden Eichhörnchen (oder Einhörnern, wir sind uns nicht ganz sicher) und Fledermäusen.

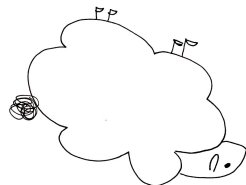
Schnell holen wir die Stirnlampen als Unterstützung für unsere Leuchtsterne und schauen fasziniert in den Himmel. Beinahe geräuschlos fliegen über uns Tiere aller Art, Löwen und Regenwürmer sind sogar auch dabei. Und mitten drin: eine kleine Prise Sternenstaub, die sich fröhlich vom Wind, den die fliegenden Tiere verursachen, durch die dunkle Luft wirbeln lässt.

„Guckt euch das an!“, freue ich mich und notiere mir geschwind meine Beobachtungen in mein kleines Nachtforscher-Buch. Heute Nacht geht es echt rund!

Mein Gedanke wird unterbrochen von einem kräftigen „Uh, uh!“ Blitzschnell schaue ich in die Wipfel der Bäume und entdecke in einer alten Buche eine Eule sitzen und sich lauthals über unsere Lichter beschweren. Da wir gut erzogene Nachtforscher sind, tun wir ihr den Gefallen und machen die Lampen wieder aus. Nur noch die Sterne leuchten in unseren Taschen.

„Hört ihr das?“, frage ich.

„Nein, was meinst du?“, ich erahne fragende Blick auf mir. Und vielleicht



auch ein bisschen Angst.

„Nichts. Keine Sorge. Es ist Stille. Kein Ton ist zu hören.“

„Ich hör nichts.“

„Ja, eben!“

Und in diesem Moment gibt es direkt neben unserer kleinen Gruppe ein ungeheuer lauten Knall. Erschrocken springen wir zur Seite. Ein paar schreien auch ein bisschen.



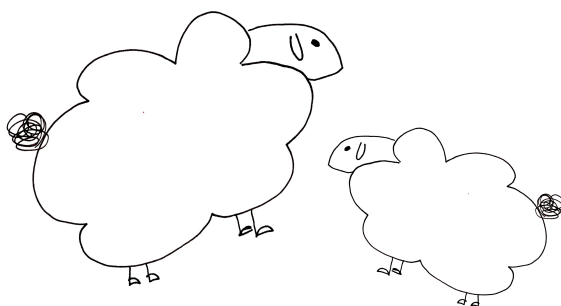
„Psssst!“, tönt es vom Boden, „ich bin es doch nur!“ Es war der größte Stern vom Himmel, der im Sturzflug gen Erde geschossen war. „Ihr solltet schnell nach Hause!“

„Wieso, was ist los?“, wir sind ein bisschen irritiert. Warum tut er so wichtig?

„Ich habe von oben einen ganz guten Überblick, und ich habe daher auch gesehen, dass ihr zuhause gebraucht werdet: Bei deiner Mama ist die CD gleich vorbei, bei deinem Papa ist die Decke aus dem Bett gefallen, deine Tante hat Durst, bei deiner Oma ist das Bett zusammen gekracht, dein Opa hat vergessen, die Zähne zu putzen!“ Und so weiter, und so fort.

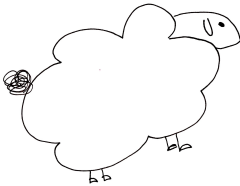
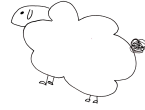
„Oh man, immer diese Erwachsenen“, stöhnen wir und machen uns auf den nächtlichen Heimweg durch das Gestrüpp, die Straße entlang bis zu unseren Häusern. Nach und nach verabschieden wir uns. Und die Sterne in unseren Taschen? Einmal in die Luft geworfen, kleben sie wieder an der Himmelsdecke. Ziemlich praktisch, diese Sterne.

Als ich zuhause ankomme, merke ich, dass mich das Nächte-Erforschen ganz schön müde gemacht hat. Ich lege Mama eine neue CD ein, gebe ihr noch einen Gute-Nacht-Kuss und lasse mich dann selbst in die Federn fallen. Gute Nacht, Nachtforscher!



Die Schlechte-Nacht-Geschichte unter den Gute-Nacht-Geschichten

(entstanden mit einer 7. Klasse der Schule auf der Aue)



Ich schlafe. Glaube ich. Und ich träume. Ich kaufe mir ein Eis. Das Eis ist lecker, so lecker, dass ich mir noch eines kauft. Und noch eines, und noch eines. Bis ich kein Geld mehr habe. Ich renne zu Mama und frage sie nach noch mehr Geld. Das Geld besteht aus Rosenblüten. Trotzdem nimmt es der Verkäufer im Eisladen einfach an. Aber das Eis schmeckt mir auf einmal gar nicht mehr. Doch meine Neugierde ist geweckt: Funktioniert das Rosenblüten-Geld auch in anderen Geschäften? Kann ich mir davon vielleicht auch Kekse kaufen? Oder Lippenstift in Eierform? Ich wache auf. Und träume weiter. Da kommt der Osterhase und beschwert sich über die Lippenstifte in Eierform. Die versauen ihm das Geschäft. Seit es diese Lippenstifte in Eierform gibt, ist sein Eier-Umsatz gesunken. Doch der Osterhase ist ja nicht blöd, er hat eine Idee: Er produziert von nun an

einfach auch Eier in Lippenstiftform. Oder nein, Lippenstifte in Eierform. Leider ist es hier so wie mit vielem: Die Theorie klingt besser als die Praxis aussieht. Der Osterhase muss viel mehr für die Produktion der Lippenstift-Eier ausgeben, als er damit verdient. Also geht er in eine Kneipe, wo er den freundlichen Weihnachtsmann trifft. Dieser ist sehr traurig, weil ihm aufgegangen ist, dass nicht mehr viele Kinder an ihn glauben. Der Osterhase hat eine Idee: Ich kaufe Lippenstift-Eier, verschenke sie und werbe für dich als Weihnachtsmann. Der findet das prima und verspricht, im Gegenzug Werbung für den Osterhasen zu machen. Bei Coca Cola – mit denen ist er nämlich schon gut im Geschäft. Alles geht gut: Am Ende sponsert Coca Cola die Lippenstift-Eier für den Osterhasen und der Osterhase sponsert die Lippenstift-Eier. Ich wacht kurz auf und denke: Wow, ich guck echt viel Fernsehen. Oder ich trinke zu viel Coca Cola. Oder ich habe zu viel Phantasie. Oder sollte ich einfach weiter schlafen? Dinosaurier schwimmen in einem Freibad, gelee-artige Dinosaurier, die sich am liebsten von Schnitzel ernähren. Ich denke mir, das träumst du. Friere ich? Nein! Ich friere nicht. Also träume ich. Aber schlafe ich überhaupt? Ist mein Kopfkissen in der richtigen Position? Plötzlich schreit ein Dinosaurier. Ich wache auf und

schlafe direkt wieder ein. Ein neuer Albtraum. In der Schule. Diese Formel ist so langweilig. Plötzlich verfolgen mich im Traum riesige Zahlen. Sie haben Füße und sind grün. Manche sogar blau. Während andere in roten oder orangen Tönen strahlen. Ich sehe sogar meine Lieblingswahl: die 72. Sie sagt zu mir: Wach auf! Das Schnitzel ist so groß wie der Elisabeth-Tower. Piraten aus dem närrischen Königreich verteidigen das Schnitzel bis zum letzten Mann. Ihr Schiff besteht aus Pommies. Es schwimmt auf Ketchup. Doch die Piraten sind nicht gerade klug. Sie finden den Weg nicht. Sie brauchen GoogleMaps, um sich zu orientieren. Das Handy fällt herunter, in den Ketchup, der jetzt Eis ist. Von unten hören sie Siri: Ich habe sie leider nicht verstanden. Ein Pirat brüllt zurück, er habe gar nichts zu Siri gesagt und Siri antwortet: Ich habe sie leider nicht verstanden. Die Handys übernehmen die Welt. Sie versklaven alle Menschen und zwingen sie, Pokemon-go zu spielen. Plötzlich kommt eine Durchsage. Ich schlafe in der Schule. Nicht mehr lange. Ich bemerke eine andere Person, die mich mit einem Smartphone filmt und zu jemandem flüstert: Das stellen wir als Ice-Bucket-Challenge auf YouTube. Aber weil Handys die Welt übernommen haben, merke ich es nicht. Das ist bestimmt auch ein Traum, denke ich mir. Und

schlafe weiter.

Das Traumland

(entstanden mit Kindern vom Haus der Kinder)

Man kennt es ja, jeder Tag bringt so viel Neues, wir erleben, wir spielen – und abends sind wir müde und gehen ins Bett. Mal mehr, mal weniger freiwillig. Man kennt es ja. „Gute Nacht, Mama, gute Nacht, Papa!“

„Gute Nacht, schlaft schön, und träumt was Schönes.“

Mal schauen, wo heute Nacht die Reise hingeht..

Und, wo geht's hin? Wohin zieht es uns nachts, während die Katzen durch die Gärten schleichen und Futter suchen. Ich meine, wenn sie nicht gerade auf dem Mond sind? Natürlich durch das Traumtor ins Traumland, mit seinen traumgewachsenen Rosenbäumen, goldenen Klettergerüsten und Traumtieren, die schlafend fliegen und nachts unsere Kühlschränke leer fressen.

Im Traumland muss man sich erst einmal zurecht finden. Man geht da nämlich nicht wie bei uns auf der Erde, man bewegt sich schwebend, beinahe schwerelos durch die traum-geschwängerte Luft. Sind wir im

Himmel, sind wir unter der Erde? Wir wissen es nicht, jeden Tag, oh paron, jede Nacht ist das Traumland an einer anderen Stelle.

Plötzlich treffen wir auf eine merkwürdige Person, oder sagen wir, ein merkwürdiges Wesen: Für jeden von uns sieht es anders aus, für manche ist es halb grün, halb blau, für andere rosa mit weißen Flügeln.

„Wer bist du denn?“, fragen wir, denn wir spüren, dass dieses Wesen nach uns sucht.

„Ich bin die Schlawee“, antwortet das Wesen und strahlt uns hellwach an.

„Und warum schläfst du nicht, und warum hast du keine Schlafmütze an?“, fragen wir, ist ja logisch. Warum heißt sie denn sonst Schlawee?

„Ich traue mich nicht“, antwortet die Schlawee und blinzelt so müde mit den Augen, dass sie fast abhebt.

„Wieso das denn bitte?“, wir können es kaum glauben.

„Ich habe Angst, dass ich aus dem Traumland falle. Habt ihr die Löcher nicht gesehen?“

„Welche Löcher?! Nein, die haben wir nicht gesehen...sonst würden wir doch nicht fragen“, sagen wir, schon ein bisschen besorgt über die Löcher im Traumland. Was mochte das bedeuten?

„Ja, irgendwie sind seit Neustem ganz viele Löcher im Traumland, und je mehr und je größer die Löcher, umso weniger kann ich schlafen, weil ich Angst habe, aus dem Traumland zu fallen. Und je weniger ich schlafe, umso weniger könnt ihr irgendwann... schlafen.“

Das geht aber nicht, denken wir. Immerhin ist es ja manchmal auch ganz nett, sich warm im Bett einzumümmeln, eine Gute-Nacht-Geschichte zu hören und mit den 100.000.000 Kuscheltieren zu kuscheln, die um uns herumliegen.

„Wir retten dich und das Traumland!“, beschließen wir und ziehen los, die Ursache für die Löcher im Traumland zu suchen.

Doch bevor wir die Ursache für die Löcher finden, stoßen wir auf das erste Loch. So rund wie eine Tomate, so viereckig wie eine Mango und das Loch ist von unten bis oben. Ihr seht, es ist so merkwürdig, dieses Loch, das Worte es kaum beschreiben mögen.

„Wie kommt das denn hierhin?“, fragen wir die Post-Ende, die gerade, als gäbe es nichts Selbstverständlicheres auf der Welt, einen großen Bogen um das Loch macht und einen verträumten Briefkasten entleert.

„Ich weiß es nicht, sonst hätte ich es ja längst gestopft“, sagt die Post-Ende und schüttet 100 Pöste in ihren Beutel. „Ich bin nur froh, dass der

Rosenfrosch nicht da ist, der frisst zwar ab und an die Löcher auf, aber auch die Post. Und das gefährdet ja meinen Job hier im Traumland. Aber irgendwer muss doch die Traum-Post von F nach T bringen...“

„Der Rosenfrosch frisst die Löcher auf?“, fragen wir, das ist ja schrecklich.

„Neeeeein, nein, das ist doch gut, wenn er die Löcher auffrisst – dann sind sie weg. Aber eben nur für kurze Zeit, dann kommen sie ganz schnell wieder. Man müsste eine dauerhafte Lösung finden.“

Das lassen wir uns natürlich nicht zweimal sagen. Und weiter geht unsere Reise durchs Traumland.

Wir laufen schon einige Zeit, vorbei an umgefallenen Bäumen, Wichtelzweigen, die uns an den Füßen kitzeln, sodass wir lachen müssen, dem Traumvogel, der alle Träume im Traumland zählt und mit seinem Schnabel auf Zettel schreibt, bis wir plötzlich aus der Ferne einen näher kommenden, ohrenbetäubenden Krach hörten.

„Was ist das denn?“, erstaunt gehen wir näher, und halten uns irgendwann die Ohren zu.

Ein Monster? Ein Berg? Eine runde Pyramide, die tosenden Lärm macht. Und ohne dass wir es wissen, stehen wir plötzlich vor der Ursache des

Lochproblems. Dass das vorher noch niemand gefunden hat, wundert uns allerdings sehr. Es macht so einen Lärm, dass man sich die Ohren zuhalten muss. Sind die anderen Bewohner und Bewohnerinnen vom Traumland so verschlafen, dass sie nicht hören, dass es es schnarcht, und zwar laut? Sehr laut!

„Das ist der Schnarchriese! Von ihm hat uns schon Mal jemand erzählt!“ Seine Schnarchgeräusche sind soooo laut (hört ihr ja selbst), dass davon die Hülle vom Traumland zittert und Risse bekommt und, siehe da, Löcher macht. Ja, da kann ein Rosenfrosch ja nicht hinterherkommen mit dem Löcherfressen, bei so einem Geräuschpegel.

„Was machen wir jetzt?“, fragen wir uns und probieren alles mögliche. Schreien, kitzeln, jodeln, rülpsen, Hahnen-Krähen, die perfekte Imitation von Weckergeräuschen – aber der Schnarchriese wacht einfach nicht auf.

Wir wissen nicht mehr weiter und lassen uns an den Schultern des Schnarchriesen nieder. Das wird so nichts. Wir sind so traurig, dass wir das Traumland nicht retten können, dass wir leise zu weinen beginnen. Und plötzlich ist es still. Zuerst bemerken wir es nicht, doch dann: Es ist still, sehr still. Wir springen auf. Der Schnarchriese hat aufgehört zu

schnarchen! Und ist wach.

In Panik rennen wir los, doch der Schnarchriese lächelt und sagt: „Danke, Kinder, ihr habt mich aufgeweckt. Endlich bin ich aus meinem Schönheitsschlaf aufgewacht. Ich hatte schon Angst, dass ich gar nicht mehr wach werde. So viel Schönheit kann ja niemand vertragen, oder, was sagt ihr?“ Stolz präsentierte er seine langen Haare, seine rosa Flügel und seine gelbe Schmetterlings-Polizei-Uniform.

„Jaaaaa, geht so“, antworten wir uns lachen auch.

Immerhin hat er aufgehört zu schnarchen.

In diesem Moment erscheint wie von Zauberhand die Schlawee. Naja gut, sie ist vermutlich traumgeschwebt, wie alle hier.

„Ihr habt das Traumland und mich gerettet!“, glücklich umarmt sie uns und bedankt sich.

„Was soll das denn sein?“, fragen wir, als sie uns bunte Tücher in die Hand drückt. Gelbe, blaue, grüne, rote.

„Das ist das Traumland, was denn sonst!“, sagt sie, leicht verwundert, dass wir es nicht sofort erkannt hatten.

„Ahhhh, soooo“, sagten wir und begutachteten das Traumland ganz genau. Schon verwunderlich, dass es ins so ein kleines Tuch passen

soll. Aber hier tragen ja auch Enten die Post aus, hier kann also auch ein Land in ein kleines Stück Stoff passen.

„Und zum Abschluss tanzen wir miteinander!“, schlägt die Schlawee vor.

„Und wenn ich euch etwas für euch tun kann, meldet euch bei mir: Ich wohne überall im Traumland und das Traumland ist überall. Ihr müsst einfach nur eure Augen schließen...“